

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **33 (1943)**

Heft 3

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Berner Schriftsteller-Verein stellt seine Mitglieder vor

„Den Dichter wähle, wie du einen Freund wählst“

Adolf Fux, geboren am 10. September 1901 in Visp, besuchte die Primarschule in seinem Geburtsort und die Landwirtschaftliche Winterschule mit Diplomabschluss, ebenso die Unterförsterkurse mit Diplomabschluss. Er war 12 Jahre Revierförster der Gemeinde Visp, daneben Landwirt. Von 1931—1934 Grossrat, seit 1941 Burgerrat von Visp (Waldpräsident). Im Militär dient Adolf Fux als Gefreiter beim Gebirgs-Grenz-Füsilier-Bat. 208. Ueber sich und sein Leben mag Adolf Fux im folgenden selbst berichten: „Gewiss ist, dass Thomas Platter und ich nicht nur den gleichen Geburtsort haben, sondern unserer freien Gesinnung wegen bei den eigenen Landsleuten auch gleich wenig gelten. Ob dies für sie, die sich sonst leicht in die Zwangsjacke der Zivilisation stecken lassen, aber seit Platters Geburt, die über 400 Jahre zurückliegt, und der meinen, die auf den 10. September 1901 fällt, so hartnäckig an einer Weltanschauung festgehalten haben, ein Lob oder ein Tadel sei, möge jeder Leser selbst beurteilen. Hat er einen Standpunkt, wird er das tun können. Sonst mag er es bleiben lassen. Als ich das Platterhaus vor dem Zerfall bewahren wollte, stellte sich mir auch einer entgegen, der einen anderen Standpunkt hatte. Dieser Standpunkt war den Leuten bequemer und so verfiel Thomas Platters ehrwürdiges Geburtshaus, darin ich als kleiner Junge das vom Grossvater gebackene, gute, warme Schwarzbrot geholt und im Rückenkorb den Grächerberg hinaufgetragen habe.

Doch, dies sind nur so Randbemerkungen zu einer Lebensgeschichte, entscheidend und bleibend war die späte Erkenntnis, dass ich der uns eingetrichterten Schulweisheit, der von Anwälten eigener Interessen gepflogenen Politik und den von Literaten und Romantikern über das Wallis, sein Land und sein Volk veröffentlichten Schilderungen und Oberflächenspiegelungen entsagen und meinen eigenen Weg gehen musste, um die Wahrheit zu finden. Es war und ist kein leichter Weg; es ist ein Weg der Leiden geworden, ein Weg durch Sturm und Drang, ein abseitiger, steiniger Weg. Aber nicht immer blieb ich ein Einsamer, und nicht nur Wegelagerer stunden an meinem Weg. Es begegneten mir auch gute Menschen, vor allem Berner und gar eine Bernerin, die sich mir anschloss und gelobte, diesen Weg mit mir zu Ende zu gehen.

Und wenn ich am Leben nicht irr geworden bin, verdanke ich es diesen Begegnungen und meiner Mutter, die mir stets den Glauben ans Leben und die Liebe zur Erde erhalten hat und sogar meine Schreibmarotte, wie Krämerseelen, Neunmalweise und Ewigträge es nennen, mittelbar förderte. Denn ich musste niederschreiben, was mich bewegte, musste den Schönfärbern widersprechen, musste meine Feder in den Dienst eines verschupften Volkes stellen. Und ob ich in der Fremde diente oder später als Förster und Bauer, als Volksvertreter oder Beamter in der Heimat wirkte, blieb ich stets dem Volke und der Heimat treu. Diesem Volke, dem ich angehöre und mit dessen Schicksal ich tief verbunden bin. Dieser Erde, die ich liebe und von der ich mir in meiner Bürgergemeinde Visp so viel erworben habe, als es braucht, um einst, wenn die Hypotheken weniger drücken, ganz zur Erde zurückzukehren und eigen gewachsenes Brot essen zu können, sich aber auch ein sinnvolles Leben gestalten, von diesem Erdfleck aus die Welt betrachten und in vermehrter Masse der engern und weitem Heimat als Volksschriftsteller dienen zu können.“

Das Tal ohne Lieder

Senkrechter und tiefer gingen Sech und Schar des Zeitenpfluges in den Alpen nirgends, als im Tal ohne Lieder. So steif hat der ewige Pflüger die Sterze in seinen gewaltigen Händen gehalten, dass auf der einen Talseite das Ende der Felswände dem Auge nur erreichbar ist, wenn der Beschauer sich auf den Rücken legt.

Einmal hat ein Bergsturz das so tief gefurchte Tal in seiner Mündung verrammelt, und lange währte es, bis die Gebirgswasser, die sich auch auf Granit die Zähne nicht ausbeissen, den Bergsturz durchsäht hatten. Zwischen Karrenfeldern sind magere Sandbänke zurückgeblieben. Auf diesen siedelten sich schon in altersgrauen Zeiten Menschen an, deren Nachkommen heute noch diese Armeleutejucharten bebauen und ernten und in den ängstlich sich um die Kirche duckenden Häusern wohnen. Halbwahe Seelen kümmern in den grossen Gestalten. In ihre Stirn sind Runenzeichen eingegraben. Sie haben einen erdschweren Gang, diese Menschen. Sie sprechen kurze Sätze und tragen das ganze Jahr hindurch dunkle Kleider.

Im Pfarrbuch steht viel geschrieben von Taufen und Begräbnissen, vom jähen schwarzen Tode auch, von Heimsuchungen durch Feuer und Lawinen, Missernten und Hungersnöten.

Wäre aber einer im Tal, der ein Erdbuch führen würde, so müsste darin stehen, dass einmal im Sommer fremde Knaben ins Tal gekommen sind. Sie schliefen in der Schulstube auf hellgelbem Stroh, tranken den Gloriaduft der Wälder, badeten in der Sonne, bezwangen manchen Gipfel, sammelten Blumen, Kristalle und Erinnerungen — — — und abends sangen sie Lieder.

Und die Talleute kamen und lauschten in die ihnen fremde Welt der Singknaben hinein, bis das letzte Lied in der Bergnacht-einsamkeit unterging.

Von der Erde sangen die Knaben und von den Sternen, von Kindheit, Ermannung und Zukunft. Auch von Mädchen sangen sie. Die Talleute haben das nie gehört; denn sie haben keine Lieder. Sie haben es nie gewusst, dass in den Menschen solche Wunder träumen und



Adolf Fux

Geboren am 10. September 1901, in und von Visp (Wallis), Unterförster und Bauer, Eymatt, Visp (Wallis).

erwachen und zu Liedern werden können. Still standen oder sassen sie in der Runde und waren mit willigem Ohr vorgeneigt, damit kein Wort und kein Ton zur Erde falle. Jeden Abend war es so. Die Mädchen traten ganz nahe an die Knaben heran und litten derart Sehnsucht, dass ihnen wehwohl zumute war. Die Knaben des Tales lauschten ebenfalls mit sinnenden Augen und grossöffener Seele. Die Mütter nickten, und die Väter liessen die Pfeife ausgehen, taten verstoßen ungeschickt und waren den Sängern gut.

Da geschah es einmal, dass eines Mädchens Seele sich so innig in einen Gesang hineinbettete, dass es in seligem Vergessen zum Vorsänger trat und ihn umhalste und küsste, mitten auf den warmen, singenden Mund küsste. Alle nickten verstehend, und die andern Mädchen, die Talknaben und die Mütter und die Väter versuchten sogar, den Kehrreim dieses einen Liedes mitzusingen.

Und es war ein grosses Verdanken und Verschwistern aller Seelen, all dieser singenden Menschen in diesem einen Liede.

Doch einer war, der nahm Anstoss. Am folgenden Tage wurde den Singknaben durch den Talweibel „im Namen der Gewaltshaber“ angezeigt, dass sie das Tal verlassen müssten. Das schmerzte und sie zögerten erst, gingen aber schliesslich doch.

Aber seitdem immer wieder, wenn die Sonne die höchsten Bogen zieht, dann sickert den Talleuten etwas ins Blut, dann verschleiert ihnen etwas den Blick, dann dehnen sich ihre Seelen. Dann denken Mädchen und Knaben, Mütter und Väter im Tal ohne Lieder an die Singknaben. Und weitab vom Dorf singt ein Mädchen mit gebrochener Stimme den ewigen Kehrreim des selben Liedes.

Aus „Land und Gletschern“, von Adolf Fux.

Aus „Aufruhr der Trägheit“ (Novelle)

Und das Wunder geschah!

Einmal, da der Sommermittag summt, kauert Klas im überreifen Gras und lauscht in diesen Sommermittag hinein, wo die Erde mit offenem Schosse dazuliegen scheint. Zwischen den Halmen hangen runde Spinnen und warten in behaglichem Seinsgefühl, dass bis zum Abend etwas für sie in Erfüllung gehe.

Nur für den Menschen, der da kauert, scheint nichts im Entstehen, Bilden und Verwirklichen begriffen zu sein. Er liegt da, weil es Sonntag ist und er nicht stehen mag. Er erhebt sich auch nicht, als ein einsamer Wanderer durch das Gras geschritten kommt und sich aus seiner Verirrung herausfragen will. Der Fremdling mochte einer jener Menschen sein, deren Anschauungen vom Bergbauernlos nicht auf dem fussen, was spekulative Erfinder, eine sich mit Geschicklichkeit brüstende Gilde, in Lesebüchern und Romanen hübsch geordnet zusammenggetragen haben.

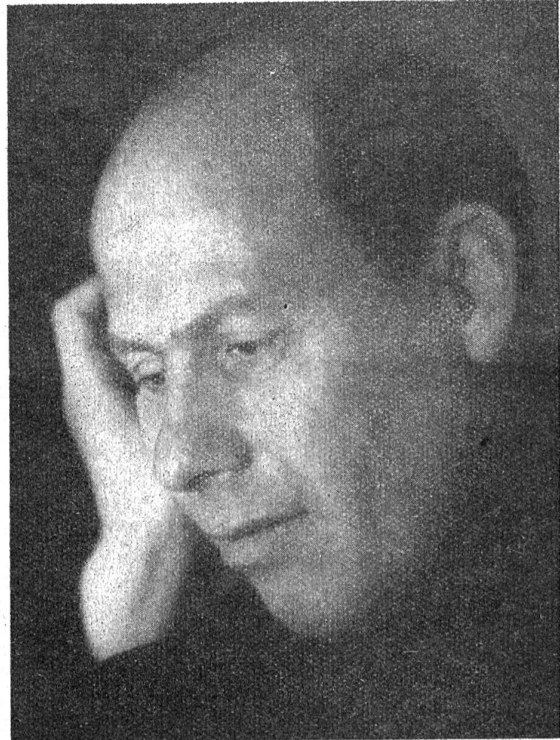
Darum liess er sich auch neben dem verwahrlosten Klas nieder, entnahm dem Rucksack eine Flasche Wein und teilte sie mit ihm, während er Fragen an ihn richtete, auf welche Klas bald selbst die Antwort war. Der Frager merkte, dass Klas zu jenen Wesen gehört, um die man eigentlich nicht weiss, die vollständig überachtet durchs Leben gehen, wenn nicht in Anstalten sitzen oder in Ermangelung solcher ihr Dasein unter unwürdigen Zuständen in dunklen Kammern oder sogar in Ställen verbringen. Der Fremde versuchte nun, Klasens Seele habhaft zu werden, um sie ans Licht zu führen. Die Seele war da, aber irr und scheu flatterte sie herum, und der Fremde musste ergebnislos weiterziehen.

Das aber wusste Klas durch ihn, dass sein Hals in der Jugend nicht schwer zu heilen gewesen wäre, er somit zum Militär hätte kommen können und heute weniger keuchen müsste. Er weiss auch noch, dass er nicht von des Bruders und der Schwägerin Gnaden lebt. Und dann hat der Fremde etwas von einem Gesetz gesagt, das in den Sternen geschrieben sei und für alle Menschen Geltung habe, solange Saat und Ernte nicht aufhören; es sei das ein Gesetz vom gemeinsamen Tagwerk und vom gemeinsamen Traum. Klas solle abends auf das ärmste Mädchen im Dorf warten, es ansprechen und nicht auslassen, bis es ihm gesagt habe, was das für ein Gesetz sei. Dabei werden ihm die Augen aufgehen.

Von da an hielt Klas Umschau im Dorf. Und er sah auf einmal so manches, als wäre er vom Finger Gottes, nein, zuerst vom Leben selbst berührt. Er stand abends in der Gasse und sah den Mädchen nach. Keines war jedoch demütig und arm genug. Aber schon das Ansehen der Mädchen genügte, dass ihm Schuppen von den Augen fielen. Die trägen Säfte wurden lebenswarm und wahr. An einem Tag wuchs er drei Finger in die Höhe. Von einer Stunde auf die andere wurde seine Zunge leichter. Auf einmal konnte er die Sommerabende nicht mehr aushalten, fühlte sich in seiner Haut gefangen, wollte aus ihr heraus. Besonders laut wurden für ihn die Nächte, da die Erde in kühles Mondlicht getaucht ist. Stärker denn andere, wurde er da plötzlich vom Leben beunruhigt.

Und immer lauter wurden diese Nächte. Wie der Wildbach tost sein Blut und das Lachen der Schwägerin hasst er. Wer jetzt in seine Nächte lauschen könnte, müsste wissen, dass er oft durch Mund und Nase schluchzt und mit seinem Herzen leidet. *Adolf Fux.*

Erschienene Werke: „Land unter Gletschern“, Novellen, 1936; „Unseres Herrgotts verschupfte Lebensleute“, Novellen, 1937; „Das neue Geschlecht“, Roman, 1939; diese bei Schweizer Spiegel. „Jakobea Jossen“, ein Frauenlob, 1941, Gute Schriften Zürich. „Scholle und Schicksal“, Erzählungen, 1942, Francke.



Emil Schibli

Geboren am 6. Februar 1891 in Zürich von Fislisbach (Aargau), Primarlehrer, Lengnau bei Biel.

Aus „Wir wollen leben“

Nachdem wir noch eine Zigarette geraucht hatten, war es Zeit geworden, dass wir uns auf den Weg zum Schulhause machten. Der Gemeinderat hatte dem Bildungsausschuss für seine Vorträge das Zimmer von Zäppli zur Verfügung gestellt.

Ich sah hinein. Es war beinahe leer. Mehr als ein Dutzend Leute sassen nicht darin, obgleich wir alle unsere Propagandakünste hatten spielen lassen, um die Eglacher auf dieses besondere Ereignis aufmerksam zu machen. Ich war wütend und sagte zu Bühler, der noch im Gang hin- und herging: „Können Sie jodeln?“ Er sah mich erstaunt an. „Jodeln? Wieso?“ — „Es sitzen nämlich nur ein paar Leute drinnen“, sagte ich. „An unserer Vorbereitung für Ihren Abend hat es nicht gefehlt. Wir haben die Bevölkerung während einer ganzen Woche mit Einladungen bombardiert. Also muss es an Ihnen liegen, dass die Leute nicht kommen. Wenn wir in unseren Aufrufen hätten schreiben können: ‚Jakob Bühler, der bekannte Meisterjodler und Dichter kommt nach Eglach‘, wobei wir natürlich den Jodler dick unterstrichen hätten, dann wäre die Bude jetzt voll. Ein Schweizerdichter sollte unbedingt jodeln können.“

Bühler verstand den Spass und lachte. *Emil Schibli.*

Aus den Sonneten für Edith

Der Teufel sah mich an, grinste und zog
Den Pakt hervor mit Unterschrift und Siegel.
Doch als er nun den Arm herüberbog,
Fand ich die Gegenkraft, schob ihm den Riegel:

Niemals, verfluchter Gleissner, bin ich dein!
Ich stehe unentwegt zu meiner Fahne!
Ein Dichter hat kein Teufelsknecht zu sein,
Sein Leitbild sei und bleibe: das Humane!

Der Andere, verblüfft, entfernte sich.
Er hatte diesmal keinen Sieg erfochten.
Doch hob er seinen Finger, warnte mich:
Die letzten Worte sind noch nicht gesprochen!

Ich ging. Wie war ich doch mit mir allein!
Wie schwer ist es, sich selber treu zu sein! *Emil Schibli.*

Erschienene Werke: „Die erste Ernte“, Gedichte, 1916; „Die zweite Ernte“, Gedichte, 1919; diese bei Francke. „Unterm Lebensbaum“, Novellen, 1925, Orell Füssli. „Die innere Stimme“, Roman, 1923, Hässel. „Kleines Schicksal“, Erzählungen, 1929, Büchergilde. „Wir wollen leben“, Aufzeichnungen eines Zeitgenossen, 1936, Büchergilde. „Mensch werden“, Erzählung, 1941, Gute Schriften, Bern. „Wer ohne Schuld ist“, Roman, 1942, Büchergilde.